

CHRISTINE LAVANT

WÄR ICH EINER DEINER AUGENÄPFEL

Wär ich einer deiner Augenäpfel
oder eines deiner Wimpernhaare
niemals gäbe ich dir Ärgernisse
und du würdest mich so gern ertragen.

Meine Seele geht jetzt auf die Suche
nach dem nächsten besten Hexenmeister
der an ihr das kleine Wunder täte
denn sie will sich gleich verzaubern lassen.

Freilich hast du schon zwei Augenäpfel
Freilich hast du alle Wimpernhaare
aber wenn sie Brot und Wasser würde –?
Brot und Wasser brauchst du alle Tage.

Noch vor jedem Verstehen ist da der Sound. Binnenreime und Assonanzen überziehen die Verse mit einem Klangnetz, so dass der fehlende Endreim der Serbischen Trochäen gar nicht auffällt. Christine Lavant schlägt die alte Unmöglichkeitensformel der Liebenden an: «Wenn ich wär'!» Und taucht mit dem Konjunktiv den Text weiter in eine musikalische Tönung: «wär», «Äpfel», «gäbe», «würde». «Ärgernisse» und «gern ertragen» nehmen in der Klangöffnung die «Haare» wieder auf. Kannte sie Stefan Georges Gedicht «Sehnsucht», in dem ein Ich «um dein aug' und haar / alle tage in sehnen leben» muss? Hatte sie das ungewöhnliche Wort «Augenäpfel» in Rilkes «Archaischer Torso Apollos» gelesen? Goethes «Zauberlehrling» mit dem «Hexenmeister» wird der Autodidaktin gewiss vertraut gewesen sein.

Die Dichterin, die den Namen ihres Heimatflusses zum Pseudonym machen sollte, wurde 1915 im Lavanttal geboren, als das jüngste von neun Kindern des invaliden Grubenmaurers Georg Thonhauser und seiner Frau

Anna, einer Flickschneiderin. Der Vater erzählte gerne «vom Gottsnamwutzl und von anderen Geistern», und die innig fromme Mutter sang mit ihren Kindern Kirchenlieder und Kärntner Volkslieder. Christine schien kaum lebensfähig, ein skrofulöses, lungenkrankes Mädchen, das zwölfjährig nach einer radikalen Röntgenbestrahlung von einer Tuberkulose geheilt werden konnte. Auch die nässende Skrofulose verschwand. Sie blieb schwächlich, von Narben an Hals und Gesicht gezeichnet. Die verhuschte kleine Außenseiterin brauchte sieben Jahre, um die dreiklassige Grundschule zu absolvieren; auf der Fensterbank aber schrieb sie Geschichten. Als ein Verlag den ersten Roman der Siebzehnjährigen ablehnte, nahm sie Tabletten und kam in die Klagenfurter «Landes-Irrenanstalt». Nach dem Tod der Eltern heiratete sie mit 24 Jahren den sechzigjährigen erfolglosen Kunstmalers Josef Habernig und hauste mit ihm hungrig in einem Zimmer. Durch Stricken gewährleistete sie den bescheidenen Lebensunterhalt: vor sich auf dem Tisch die Bücher aus der Wolfberger Leihbibliothek, die klappernden Nadeln über dem Schoß. Als ihr ein Band Rilke-Gedichte in die Hand fiel, sei ihr gewesen, als «habe man einen Brunnen geschlagen»; nach einigen epigonalen Versuchen fand sie ihren Ton. Und schrieb aus dem Lavanttal in den Echoraum der Weltliteratur hinein.

Ein Ich wendet sich an ein Du. Beinahe sezierend bezeichnet es den Körper des anderen. Einer seiner «Augenäpfel» möchte es sein, oder wenigstens ein «Wimpernhaar». Dann würde das Du mit dem Sehorgan des Ich die Welt schauen; als Wimper könnte das Ich helfen, seinen Blick zu schützen. Beide Positionen sind intim, gilt das Auge doch als Fenster der Seele. Das Ich will nicht nur anteilnehmen am Du, sondern sein Teil sein. Nur wenn das Ich im Du aufgeht, in ihm untergeht, ist es für das Du zu «ertragen». Die Verschmelzung, von der die Zeilen im Irrealis sprechen, hat aber klanglich schon begonnen (doppelter Binnenreim «einer / deiner»; die Musik der Vokale und Umlaute).

Indem sich das Ich in der zweiten Strophe nun als «Seele» auf den Weg macht zum «nächsten besten Hexenmeister» (drei Mal zischende Assonanz), der sie «verzaubern» soll, intensiviert sich die Sprachmagie. Die dritte Strophe vollbringt das «kleine Wunder» der Anverwandlung. Sie beginnt mit einer Einschränkung, die zugleich Beschwörung ist. Wie im Zauberspruch werden die Worte gedoppelt (Freilich hast du / Freilich hast du; Brot und Wasser / Brot und Wasser). Da das Du kein Auge braucht und keine Wimper, inszeniert das sprechende Ich nun eine ganz andere Metamorphose. Das leiblich vollkommene Du wird doch Hunger haben! So soll die Seele Brot und Wasser werden und sich als Grundnahrungsmittel dem Du einverleiben: «alle Tage». Eine inverse Eucharistie. Wasser und Brot aber sind nicht Brot und Wein. Das Abendmahl, das diese Zeilen versprechen, hat auch den Nachhall von Kerker. Es benennt eine Liebes- und Leibesgefängenschaft.

Und das Gedicht, das von dieser Wandlung spricht, ist das Gedächtnis eines Dramas.

Im Jahr 1950 lernte Christine Habernig, 35 Jahre alt, bei ihrer ersten Lesung den Maler Werner Berg kennen. Auch er ist verheiratet, 46 Jahre alt, Vater von fünf Kindern. Berg muss elektrisiert gewesen sein von der enigmatischen schmalen Frau, die, ganz in Schwarz mit Kopftuch, sich halb als Nonne, halb als Kräuterweiblein inszenierend, wie aus der Zeit gefallen ihre Verse las. Eine Glückskatastrophe beginnt. Der Mann, attraktiv, gesund, als Künstler arrivierte, wird zum protegierenden Freund der kranken Debütantin. Während sich Christine von ihrem Ehemann schon lange entfernt hat, fordert Werner Berg von seiner Frau Verständnis für die neue Situation. Nach vier zermürbenden Jahren überlebt Werner Berg Anfang 1955 nur knapp den Versuch einer Selbsttötung. Christine zieht sich zurück. Unter dem Eindruck der erfüllten, gefährdeten, schließlich im Verzicht beendeten Beziehung entsteht in den Jahren 1950 bis 1956 Lavants lyrisches Hauptwerk. Die Sprachzauberin hat ihre Gedichte auch als Brot bezeichnet. Wer sie liest, nimmt teil an einem Hochamt der Liebe.

Angelika Overath

ANMERKUNGEN

Die Auslegung von Angelika Overath erschien zuerst in der F.A.Z. vom 28.02.2015. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

Das Gedicht stammt aus: Christine LAVANT, *Werke in vier Bänden*. Band 1: *Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte*, hg. von Doris MOSER und Fabjan HAFNER, Göttingen 2014, 532. Erstveröffentlichung in: *Hälfte des Herzens* (1967).

Angelika OVERATH, geb. 1957, schreibt Romane, Reportagen, Essays und Kritiken. Zuletzt erschien der Roman *Sie dreht sich um* (Luchterhand, München 2014). Sie lebt in der Schweiz.